

„Ich liebe dich“ sprechakttheoretisch Sven Staffeldt

„Liebe ist etwas, das man in sich selbst entwickelt,
nicht etwas, dem man verfällt.“ (Fromm: 2005, 76)

1. „Ich liebe dich“ – Eine sprechakttheoretisch vernachlässigte Äußerung

Für die linguistische Pragmatik ist Eckard Rolf nicht nur ein Münsteraner Professor aus Fleisch und Blut, sondern auch eine Marke, ein Name, ein Begriff. Er steht mit Rolf 1983 und Rolf 1997 für die Weiterentwicklung der orthodoxen Sprechakttheorie zur Illokutionslogik, mit Rolf 2009 für die sprachphilosophische Klärung, was es mit performativen Äußerungen auf sich hat, mit Rolf 1994a für die Konfundierung der Sprechakttheorie mit der Theorie der Konversationsimplikaturen und mit Rolf 1993 für die Fruchtbarmachung der Sprechakttheorie für die Textsortenforschung. Darüber hinaus steht er mit Rolf 2005, Rolf 2006a und Rolf 2008 für die Beobachtung zweiter Ordnung auf dem Gebiet der Metaphertheorien, Symboltheorien und Sprachtheorien.

Unverkennbar ist das breite theoretische Interesse des Jubilars. Und eines dieser Interessen richtet sich seit langem auf Emotionales. Dieses Interesse zeigt sich aber weniger in seinen Arbeiten (wie etwa Rolf 1994b, 1994c und 2001), sondern vor allem in der umfassenden Rezeption wissenschaftlicher Literatur zum Problemkreis Sprache und Emotion (sei es aus der Linguistik, der Philosophie und Sprachphilosophie, der Soziologie und Soziolinguistik oder der Psychologie und Psycholinguistik stammend) sowie in den vielen Gesprächen über dieses Thema. Eckard Rolf ist seit vielen Jahren hartnäckig und ganz nah dran an diesem Thema. Und es bleibt zu hoffen, dass er die Zeit finden wird, seinen (Er-)Kenntnischatz für breitere Kreise zugänglich zu machen, etwa in einem vierten de Gruyter-Lexikon „Theorien zum Zusammenhang von Sprache und Emotion“.

Es ist erstaunlich, dass er sich dabei noch nicht näher mit jenen „berühmten drei Worte[n]“¹ beschäftigt hat, die im Handlungsfeld Liebe eine entscheidende Rolle spielen: „Ich liebe dich“. Aber nicht nur Rolf hat sich damit nicht beschäftigt. Bis auf Auer 1988 liegt kaum eine linguistische Auseinandersetzung mit dieser fest zum lexikalischen Formelschatz gehörenden sprachlichen Einheit vor, die über kurze Bemerkungen hinausginge.² Warum ist das so? Ist „Ich liebe dich“ so trivial, dass hier kein Erkenntnis-

¹ Titel eines Schlagers von Andy Borg, der als Versteil im Liedtext 17mal vorkommt; vgl. http://www.lyrics.de/songtext/andyborg/dieberuehmten3worte/_57689.html (aufgerufen am: 11.11.2010).

² So wird die Äußerung in Marten-Cleef: 1991, 194f. in einer wenige Absätze umfassenden Abgrenzung des GUNSTERWEISES von „einem LIEBESGESTÄNDNIS, einer SYMPATHIEBEKUNDUNG oder dem BETEUERN VON LIEBE“ als Mittel zum Vollzug von sich in ihrem illokutionären Zweck unterscheidenden Sprechakten besprochen (des expressiven Gunsterweises und des assertiven Liebesgeständnisses). In Staffeldt: 2007, 165f. werden der Äußerung lediglich die zwei längeren Fußnoten 116 und 119 gewidmet, in Staffeldt: 2008, 83f. ist es bloß ein Absatz mit der zugehörigen Fußnote 56. Auch bei Wyss reicht es nur für eine Fußnote (FN 17 in Wyss: 2003, 207) oder einen Satz (Wyss: 2002, 9) oder einen Absatz (Wyss: 2006, 44). Bühler (³1999, 380f.) entwickelt seine These von der Exposition aus dem Zeigfeld vom lateinischen *amo te* ausgehend, das er dem nicht mehr deiktischen *amat* gegenüberstellt. Auch bei Leisi: ³1990, 60 ist sie nur Gegenstand eines Absatzes, in Leisi/Leisi: ²1993, 141 spielt dagegen nur

interesse, kein Bedarf an Analysen besteht? Dem möchte man entgegenhalten: Keine Äußerung ist zu trivial, um unter der Fragestellung analysiert zu werden, was S³ macht, wenn S „xy“ äußert. Schon gar nicht, wenn es sich um eine Formel in aller Munde handelt. Jede sprachliche Äußerung ist für die Sprechakttheorie von Interesse. Erhebt sie doch den Anspruch, die Frage des Zusammenhangs von Äußern und Handeln zu erhellen. Sie sollte vor „Ich liebe dich“ keinesfalls zurückschrecken.

Es könnte auch sein, dass verschiedene andere Interessen Fragestellungen dieser Art überlagern. So zeichnet sich zwar seit einigen Jahren eine „emotionale Wende“ in weiten Teilen der Wissenschaft“ (Schwarz: ³2008, 128) ab, aber bisher wurden im Bereich Sprache und Emotion (vgl. Schwarz-Friesel 2007, Fries 2000) eher folgende Fragen gestellt:

- Was sind Emotionen? (Vgl. etwa Schmidt-Atzert 1980, eine psychologische Studie, die sich der Definition ihres Gegenstandes Emotion intensional über die Analyse von Lemmata zu Emotionsbezeichnungen nähert.)
- Wie zeigen sich Emotionen in der Sprache? (Vgl. etwa Konstantinidu 1997, die sich mit dem sprachlichen Ausdruck – im Bühler’schen Sinn – von Gefühlen beschäftigt, oder Erdmann: 1966, 103-153, der sich mit dem Gefühlswert von Wörtern befasst.)
- Wie sind Emotionen sprachlich konzeptualisiert? (Vgl. etwa die Studie Stoeva-Holm 2005 zu Liebeskonzepten im deutschen Schlager.)
- Wie sind Emotionen lexikalisiert? (Vgl. etwa Wortfelduntersuchungen wie Bergenholz 1980 zum Wortfeld „Angst“.)
- Was bedeuten Emotionswörter? (Vgl. etwa Heringer 1999 zu den Möglichkeiten, die Bedeutung des Wortes *Liebe* zu ermitteln und zu beschreiben.)

Die Fragen

- Was machen S, indem und dadurch dass sie Emotionswörter verwenden? In welchen Situationen werden sie wie verwendet? Welche sprachlichen Handlungen vollziehen S mit ihnen wie und mit welchen Folgen? usw.

spielten dabei bisher keine größere Rolle.

noch die Reaktion darauf eine Rolle. Selbst bei Luhmann (⁵1999), für den Liebe ja ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium ist, wird diese Äußerung nicht diskutiert, ebensowenig in Luhmann 2008. Barthes (1984, 136-145) beschäftigt sich mit dieser Äußerung zwar mehrere Seiten lang, seine Bemerkungen sind aber nicht auf die linguistische Goldwaage zu legen (etwa die auf S. 136: „*Lieben* existiert nicht im Infinitiv“, aber auch andere). Die einzige Monographie zu Liebeserklärungen aus sprechakttheoretischer Sicht ist Schwarz 1984. In ihr werden literarisch-fiktionale Liebeserklärungen verschiedener Autoren von vor 1170 bis seit 1940 untersucht. Aber auch Schwarz hat nicht viel zu „Ich liebe dich“ zu sagen, wenn es um die Frage geht, was S tut, indem S dies äußert (vgl. Schwarz: 1984, 45). Er beschäftigt sich eher mit Vorkommensweisen (formalen Ausprägungen, Variationen) und Stellungnahmen zu der Formel „Subjekt + menschliches Objekt + Verb des Liebens in der 1. Person“ (Schwarz: 1984, 209) in literarischen Werken verschiedener Jahrhunderte. Für unsere Fragestellung ist diese Studie nur bedingt relevant, weil sie über nicht-fiktionalen Gebrauch der Äußerung aus synchroner Perspektive nichts sagt.

3

Folgend ist S = SprecherIn/nen bzw. SchreiberIn/nen und H = HörerIn/nen bzw. LeserIn/nen.

Ein möglicher Hinderungsgrund könnte natürlich sein, dass intime Kommunikation, in der diese Äußerung vorkommen dürfte, so schwer zu beobachten ist, und die beobachtbaren Fälle andererseits keine großen Erkenntnisse bereithalten.⁴ Aber vielleicht versteckt sich hier ja auch ein grundsätzliches Problem der Sprechakttheorie. Denn trägt man die noch in Rolf: 1983, 18) als methodischen Fehler gebrandmarkte Wunderlich'sche Fragestellung „Was ist das für ein Sprechakt?“⁵ an diese Äußerung heran, zeigen sich sofort Schwachstellen. Diese Frage ist in gewisser Weise diabolisch: Die Sprechakttheorie sollte einerseits in der Lage sein, Kriterien zu deren Beantwortung zu liefern – Wozu taugte sie, wenn sie das nicht kann? –, eine Beantwortung scheint andererseits aber nicht oder nicht so einfach möglich zu sein. Überhaupt ist es ein oft beklagter Missstand, dass bei der Analyse von Gesprächen oder Texten eine Illokutionsanalyse auf völlig unsicheren Beinen steht.

Im folgenden Abschnitt werde ich zunächst alle Möglichkeiten der, wenn man so will, orthodoxen Sprechakttheorie ausschöpfen, um die Frage zu beantworten, welche Illokution mit der Äußerung „Ich liebe dich“ verbunden ist.

2. „Ich liebe dich“ – Eine illokutionsanalytische Annäherung

An der Äußerung – so kontextlos, wie sie bisher hier aufgetaucht ist, – lässt sich leider wenig darüber ablesen, welche Illokution mit ihr verbunden ist. Das liegt vor allem daran, dass die Äußerung nur wenige Illokutionsindikatoren enthält.

Pro assertiv 1: Das Satzmodusargument

Mit dem Satzmodus Aussagesatz (mit Verbzweitstellung) liegt ein Indikator vor, der mit zu den schwächsten gehört (vgl. Sökeland: 1980, 51). Immerhin hat jede explizit performative Formulierung (der Art „Ich [ill. Verb] hiermit, dass“ u. ä.) ja auch diesen Modus, aber auch z. B. jedes Versprechen kann direkt mit diesem Modus vollzogen werden. Zudem verliert dieser Indikator bei Konflikten gegenüber anderen regelmäßig. Es ließe sich vielleicht sagen, dass der Aussagesatzmodus ein sehr schwacher Indikator dafür ist, dass es sich hier um den Vollzug eines assertiven Sprechaktes handelt.

⁴ So habe ich über eine Analyse von 100 Vorkommen dieser Äußerung über COSMAS lediglich herausbekommen, dass es viele verschiedene Situationen gibt, von denen dann in Zeitungen berichtet wird, in denen diese Äußerung getätigt wurde. Die einzigen zwei interessanten Erkenntnisse sind: Erstens, dass die Äußerung weit überwiegend mit (voran- und nachgestellten) Vokativen vorkommt. Ein Mittel, das in der Gesprächsanalyse und der Gesprochene-Sprache-Forschung als verstärkend gilt: „Vorangestellte und nachgestellte Namensanreden haben je nach Sprechakt unterschiedliche Funktionen. Im Allgemeinen erhöht man damit die Eindringlichkeit der Äußerungen.“ (Schwitalla: 2010, 188) Zweitens, dass zwar häufig Grad-, Vergleichs- oder Temporalangaben vorkommen, die aber ebenfalls verstärkender Natur sind, z. B. *mehr denn je, über alles, wie am ersten Tag, heiß und innig, immer noch* usw. Allerdings tauchen auch Negationen auf. Es gibt also auch Bedarf, zu sagen „Ich liebe dich nicht.“ Ein erster Hinweis auf die hier in diesem Aufsatz hauptsächlich vertretene These, dass diese Äußerung beziehungskonstituierend ist. „Ich liebe dich nicht“ wäre funktional eine Zurückweisung zur Destruktion einer dann ehemaligen oder

⁵ Wunderlich 1979

Pro assertiv 2: Das Performativitätsargument

Nach Austin würde es sich hier um einen implizit performativen Sprechakt handeln, der explizit gemacht werden kann. Versucht man dies, bieten sich einem nur lokutionäre („Ich sage dir, ich liebe dich.“) oder illokutionäre Verben („Ich versichere dir, ich liebe dich.“) an. Bei letzteren sind es nun assertive Verben, die im performativen Vorspann auftauchen. Das würde ebenfalls für den Vollzug eines assertiven Sprechaktes sprechen.

Pro expressiv 1: Das Dominanzargument (Entkräftung von pro assertiv 1)

Mit *lieben* wird ein Verb verwendet, das auf einen andauernden emotionalen Zustand Bezug nimmt. Zusammen mit der 1. Person ergibt sich, dass S mit dieser Äußerung ausdrücklich (explizit) zu verstehen geben, in welchem emotionalen Zustand sie sich befinden. Dies ist aber die Searle'sche Zweckbestimmung der Expressiva, die kurz mit Gefühle ausdrücken wiedergegeben werden kann. Rechnet man das Verb *lieben* zu den sekundären Indikatoren des propositionalen Gehaltes (vgl. Sökeland: 1980, 72-75), ließe sich sagen, dass hier ein Sekundärindikator einen primären dominiert. Es läge zwar mit dem Aussagesatzmodus ein primärer Indikator für einen assertiven Sprechakt vor, mit dem propositionalen Gehalt aber ein dominierender sekundärer für einen expressiven Sprechakt.⁶ Diesen Umstand könnte man entweder beschreiben als Vollzug eines indirekten Sprechaktes, bei dem beide illokutionäre Zwecke vorliegen, der expressive aber der primäre i. S. v. Searle ist, um den es also hauptsächlich geht. Oder aber einfach als Vollzug eines expressiven Aktes. In beiden Versionen gewinnt das Expressive Oberhand.

Pro expressiv 2: Das Intentionalitätsargument (Entkräftung von pro assertiv 2)

Wenn man sich (etwa über eine Cosmas-Suchanfrage) anschaut, was zwischen „ich“ und „dich“ außer „liebe“ sonst noch stehen kann, so findet man – neben Hilfs- und Modalverben – noch weitere Gefühlsverben (etwa hassen), Verba dicendi (etwa bitten) und dann vor allem Handlungsverben (etwa töten):⁷

⁶ Dass Expressiva häufig nicht eine vollständige Proposition benötigen, widerspricht dem nicht. So kann man jemanden willkommen heißen, indem man sagt: „Herzlich willkommen.“ Man kann dies aber auch tun, indem man sagt: „Ich freue mich, Sie zu sehen.“ Nur letzteres weist eine Proposition auf. Hier stellen sich im Grunde genau dieselben Fragen, wie sie sich auch stellen bei der Äußerung „Ich liebe dich.“

⁷ Möchte man nur die mit *lieben* in dieser Position konkurrierenden Vollverben finden, bietet sich die folgende Suchanfrage an: „(ich /+w2:2 dich) %s0 (&lieben oder &sein oder &haben oder &werden oder &müssen oder &dürfen oder &wollen oder &sollen oder &können)“. Man erhält so ein noch überschaubares Korpus (derzeit 3.642 Treffer), muss aber in Kauf nehmen, dass man auch die Vollverbverwendung von Hilfs- oder Modalverben ausschließt. Ich habe, um den Arbeitsaufwand in einem zeitlich ansprechenden Rahmen zu halten, aus diesem Korpus schließlich nur die Belege aus dem Jahr 2000 analysiert. Nach Ausschluss von Fehlbelegen waren dies 143.

Verbsemantik	Anzahl Prozent	
schlechte Handlungen	43	30%
Emotion	24	17%
Sprachhandlung	22	15%
gute Handlungen	19	13%
Wissen	9	6%
Wahrnehmung	8	6%
Körperhandlungen	8	6%

Tabelle 1: zwischen *ich* und *dich* auftauchende Vollverben außer *lieben*

Die Äußerungen kann man nun nach ihrer Illokution befragen. Es handelt sich bei den gesuchten Textstellen fast immer um Redewiedergaben, was die illokutionäre Einschätzung häufig erleichterte. In den Fällen von schlechten Handlungen (weit überwiegend *umbringen* oder andere Verben, die mit Lebensbeendigungen oder Körperverletzungen zu tun haben) waren die entsprechenden Äußerungen Drohungen, die zu den Direktiva gerechnet wurden. Bei den guten Handlungen lagen Versprechen vor: S legt sich auf die Ausführung einer Handlung zum Wohle von H fest. Nur die Sprachhandlungen waren explizit performativ, hier ließ sich an dem Verb direkt die Illokution ablesen. Bei den Körperhandlungen, die einen Sonderfall darstellen, wurde vor allem *geküsst* und *umarmt*. Hier liegt mit der sprachlichen Äußerung eine Simulation einer Körperhandlung vor. Man kann diese Simulationsfälle deshalb auch als pseudoperformativ in dem Sinne ansehen, dass man durch die Äußerung so tut, als ob man das täte, was man sagt, indem man sagt, was man tut. Weil es sich hier um Simulationen handelt, wurde der Versuch unterlassen, die Illokution zu identifizieren. Die Ergebnisse im Überblick:

Illokution	Anzahl
direktiv	61
(wie bei <i>lieben</i>)	23
kommissiv	19
assertiv	19
expressiv	3
deklarativ	2

Tabelle 2: Illokutionen der Äußerungen mit [*ich* Vollverb *dich*] ohne *lieben*

Weit überwiegend sind die Sprechakte mit [*ich* Vollverb *dich*] direktiv. Kommissive, assertive und die Fälle, da zwischen „ich“ und „dich“ ein Gefühlsverb steht, sind von der Anzahl her etwa gleich.⁸ Interessant sind nun die Fälle, in denen Verben auftauchten, die ich den Kategorien Wahrnehmung (*sehen, hören* und *erkennen*) und Wissen⁹ (*verstehen*

⁸ Das Verhältnis würde sich natürlich ändern, wenn man Drohungen nicht zu den direktiven, sondern zu den kommissiven Sprechakten zählte (oder zu einer Kombination beider).

⁹ Zugegeben, eine etwas unglückliche Benennung der Kategorie.

und *kennen*) zugeordnet habe. Denn das sind ja die direkten Vergleichsfälle zu den Gefühlsverben. Schauen wir uns Beispiele an:

- (1) In einem weiteren Anruf forderte er die Hausfrau und Mutter auf: „Geh vor den Spiegel und zieh dich nackt aus; **ich** sehe **dich** zwar nicht, aber ich spüre, wenn du mich betrügst!“ (Rhein-Zeitung, 16.03.2000)

Hier *teilt* der Anrufer *mit*, *informiert* die Angerufene darüber, dass er die Angerufene nicht sieht. Dies könnte immerhin ja auch anders sein (was für die Anruferin durchaus ein wenig bedrohlicher wäre) und stellt deshalb auch eine echte Information für die Anruferin dar. Es liegt hier ein assertiver Sprechakt vor.

- (2) „Du dummes Ding“, hört sie draußen vor der Haustür schimpfen, „du bist doch die Schnecke von gestern. **Ich** erkenne **dich** an deinem hübschen braunen Haus. Willst du denn unbedingt zermatscht werden? Jetzt muss ich dich wieder zurückbringen!“ (Mannheimer Morgen, 26.08.2000)

Zwar ist die Adressatin hier ein Tier – eine Kommunikationssituation, die allerdings alles andere als selten ist, vgl. Huneke 2004 –, es wird mit ihr aber so gesprochen, als sei sie ein verstehender Kommunikationspartner. Mit der Äußerung wird auf der Ebene der Gesprächsfunktion¹⁰ eine Begründung dafür geliefert, wie man zu der Behauptung kommt, es handle sich bei dem Wahrnehmungsobjekt um die Schnecke von gestern. Als Basisfunktion liegt vor: Es wird der Schnecke *mitgeteilt*, woran sie als Schnecke von gestern erkannt wird. Beides hat assertiven Charakter. Zu dieser illokutionären Einschätzung kommt man in allen Fällen von Wahrnehmung und Wissen. Immer liegt ein assertiver Sprechakt vor.

Diese Fälle sind deswegen so interessant, weil sie den *lieben*-Fällen insofern ähneln, als es auch hier um innere Zustände von S geht, deren (Nicht-)Vorhandensein mitgeteilt wird. Aber im Unterschied zu *lieben* sind es hier Wahrnehmungszustände. Nach Searle (1987) sind Wahrnehmungserlebnisse mit der Ausrichtung Geist-auf-Welt dann erfüllt, wenn das wahrgenommene Objekt tatsächlich so, wie es wahrgenommen wird, da ist. Das visuelle Erlebnis ist die Präsentation seiner Erfüllungsbedingungen. Dies gilt für einen Zustand der Liebe aber nicht. Liebe ist nicht einfach dann erfüllt, wenn das geliebte Objekt da ist. Die Liebe zu Sally bspw. ist nicht einfach erfüllt, wenn Sally da ist. Dagegen teilen diese Eigenschaften diejenigen intentionalen Zustände, die Aufrichtigkeitsbedingungen assertiver Sprechakte sind. Der Glaube, dass p, ist erfüllt, wenn p. Der beim Erkennen vorliegende starke Glaube, dass es sich bei der gesehenen Schnecke um die Schnecke von gestern handelt, ist erfüllt, wenn es sich so verhält. Wie ist das aber in den Fällen, da Gefühlsverben zwischen *ich* und *dich* – weit überwiegend im Ohne-*lieben*-Korpus übrigens *vermissen* – auftauchen? Hier ein Beispiel:

- (3) Seit 12 Jahren ist Erna die Patin von Saura. Alle paar Wochen trifft ein Brief aus Honduras ein. „Wie geht es dir, **ich** vermisse **dich** sehr, ich umarme dich“¹¹, schreibt

¹⁰ Brinker/Sager (2010) unterscheiden eine Gesprächs- von einer Basisfunktion. Erstere ist die Funktion, die der Turn an dieser Stelle des Gesprächs in Bezug auf die vorangehenden Turns hat. Letztere ist die Funktion, die der Turn als sprachliche Einheit für sich hat. Wenn es sich um längere und vor allem um syntaktisch komplexe oder um Mehrsatzturns handelt, kann diese Unterscheidung durchaus auch für Turnteile vorgenommen werden.

¹¹ Übrigens ein Beispiel (und separat auch Beleg) für die pseudoperformative sprachliche Simulation einer Körperhandlung.

Saura an Erna, die monatlich einen Betrag für das Mädchen überweist. Erna: „Ich hatte schließlich nur mehr den Wunsch das Mädchen kennenzulernen.“ (Neue Kronen-Zeitung, 01.01.2000)

Mit Vermissen liegt ein Zustand vor, der sich darauf bezieht, dass H nicht in der Nähe von S ist, und S dies schlecht findet. Es ist also ein durch eine Fehlsituation motivierter negativer Gefühlszustand einer Person gegenüber. Auch Hassen oder Lieben sind Zustände, die sich auf Personen beziehen. Solche Gefühlszustände brauchen nach Searle (1987, 22), der das anhand von „Lieben(Sally)“ zu veranschaulichen versucht, nicht notwendig eine vollständige Proposition als Gehalt.¹² Hier unterscheiden sie sich von den intentionalen Zuständen, die Aufrichtigkeitsbedingungen von Assertiven sind. Diese erfordern nämlich eine vollständige Proposition. Zwar sind die Zustände Lieben(Sally) und Sehen(Tisch) in dieser Hinsicht vergleichbar, nicht aber die Zustände Lieben(Sally) und Glauben(Da ist ein Tisch). Dies spricht dafür, dass es sich um zwei unterschiedliche Illokutionsklassen handelt, wenn diese Zustände Aufrichtigkeitsbedingungen von Sprechakten sind.

Von der intentionalen Seite her gesehen bliebe nur die Lösung, die Gefühlswelt von S als Welt zu betrachten, auf die sich S's Geist bezieht, wenn S sagt: „Ich liebe ...“, sofern man die Äußerung intentional als assertive retten möchte. Dann aber müsste eine darauf bezogene Aufrichtigkeitsbedingung vorliegen. Die wäre dann Vermuten, Glauben, Wissen, Annehmen o. Ä. Nur, wenn S sagt, „Ich liebe ...“, dann vermutet, glaubt, weiß, denkt oder nimmt S doch nicht an, dass es sich so verhält. S *spürt* höchstens, dass es so ist. Gefühle werden nicht gewusst, sondern gespürt. Ob das nun Liebe ist oder nicht, was man da spürt: Wenn man davon redet, dass man liebt, ist die Aufrichtigkeitsbedingung nicht, dass man glaubt, dass man liebt, sondern dass man liebt.

Das Ausdrücken der Aufrichtigkeitsbedingung nun ist der illokutionäre Witz dieser Äußerung, jedenfalls nach der Searle'schen Zweckbestimmung. Und damit ist das Äußern von „Ich liebe dich“ eindeutig ein expressiver Sprechakt, der natürlich insofern eine assertive Komponente aufweist, als H eine Information erhält (zumindest beim ersten Äußern). Das aber ist ohnehin eine prinzipiell für jedes Sprechen anzunehmende Grundbedingung. Auch bei Direktiven weiß H nach Vollzug des Aktes hinterher mehr als vorher. Nämlich, dass S von H will/wünscht etc., dass H xy tut oder unterlässt. Ebenso bei Kommissiven und erst recht bei Deklarativen. Wer ernannt wird, weiß hinterher mehr als vorher, nämlich dass er ab sofort den Titel/Posten etc. innehat, zu dem er ernannt wurde. Über die reine Information (nicht im technischen Verständnis von Shannon/Weaver: 1976, 19 als „Logarithmus der Anzahl der Wahlmöglichkeiten“ verstanden, sondern als das Mehr an Gewusstem im Vergleich zu dem Gewussten vor dem Ereignis) lassen sich die Illokutionsklassen nicht voneinander unterscheiden.

Pro expressiv 3: Das Explizierungsargument

Gefragt, welche Illokution „Ich heiße dich willkommen“ hat, wird man wohl über die Analyse, dass es sich um den Vollzug eines Willkommensgrußes handelt, zu der Einschätzung kommen, dass hier ein Expressiv vorliegt, bei dem Freude über das Erschei-

¹² Möglich wäre es aber. Sprachliche Reflexe sind etwa Inhaltssätze (etwa wenn- oder dass-Sätze): „Ich liebe es, wenn p“ oder „Dass p, liebe ich“. Außerdem hat – verlässt man die Intentionalitätsebene und tritt die sprachliche – die Äußerung „Ich liebe dich“ natürlich sehr wohl eine vollständige Proposition, die ja auch an der Oberfläche als Referenz („ich“) und Prädikation („dich lieben“) erscheint.

nen von H ausgedrückt wird, so jedenfalls Marten-Cleef.¹³ Sie antwortet auf die Frage, welche Illokution „Ich liebe dich“ hat, mit: sprachlicher Gunsterweis, d. i. ein sympathisierender expressiver Sprechakttyp mit primärer Sprecherpräferenz, um dem Adressaten seine Zuneigung erkennen zu geben.¹⁴ Damit gehört dieser Sprechakttyp zu derselben Klasse wie auch das Willkommenheißen, sie sind mithin sehr ähnlich. Beide unterscheiden sich nur in dem ausgedrückten S-Zustand: Freude vs. Zuneigung. Sie bezieht sich dabei aber vermutlich nur auf wiederholtes Vorkommen von „Ich liebe dich“, denn für einen Gunsterweis mit „Ich liebe dich“ darf H nach Marten-Cleef keine neue Information mehr gegeben werden. H muss schon wissen, dass H geliebt wird, ansonsten sei es ein Liebesgeständnis oder ein Beteuern von Liebe (beides ihrer Meinung nach assertiv). Vielmehr stehe der spontane Gefühlsausdruck hier im Vordergrund.¹⁵ Im Hintergrund scheint hier ein Explizitheitsverbot für Searle'sche Expressiva zu stehen: „Zwar werden auch und gerade mit expressiven Sprechakten emotionale Einstellungen zum Ausdruck gebracht; letzteres geschieht jedoch nur *implizit*.“ (Rolf: 2006b, 2530)

Aber zurück zu der Ähnlichkeit mit Willkommenheißen. Hier wird ein Sprechakt in dem Sinne explizit performativ vollzogen, als getan wird, was gesagt wird, indem gesagt wird, was getan wird. Nun könnte der Sprechakt auch indirekt vollzogen werden, indem man z. B. konstatiert, dass die Aufrichtigkeitsbedingung erfüllt ist, etwa mit „Ich freue mich, dass Sie gekommen sind“ o. Ä. Was diesen indirekten Vollzug eines expressiven Sprechaktes von indirekten Vollzügen anderer Sprechakte unterscheidet, ist, dass dieser Vollzug dem Witz des auf diese Weise indirekt vollzogenen Sprechaktes entspricht (jedenfalls nach Searle). Das heißt: Hier wird man eigentlich nicht indirekt, wenn man das Vorliegen der Aufrichtigkeitsbedingung konstatiert, sondern ganz im Gegenteil noch expliziter (wenn eine Steigerung erlaubt ist). Denn expliziert wird beim explizit performativen Vollzug ja die illokutionäre Rolle. Um seine Liebe auszudrücken nun, gibt es keine expliziteren Vollzüge als diejenigen, bei denen man sagt, dass man liebt. Wenn es auch für Expressive stimmt, dass sie – gegen das Explizitheitsverbot – explizit gemacht werden können, ist „Ich liebe dich“ die denkbar expliziteste Form, wenn es darum geht, Liebe auszudrücken.¹⁶ Es könnte zwar noch etwas anderes sein (weil eben aus „wenn a dann b“ nicht geschlossen werden darf „wenn b dann a“). Aber es ist ein zusätzliches Indiz im Analyseprozess.

Ergebnis summa summarum: Pro Expressiv – „Ich liebe dich“ ist expressiv.

¹³ Vgl. Marten-Cleef: 1991, 178f.

¹⁴ Vgl. Marten-Cleef: 1991, 178f.

¹⁵ Dass H darüber informiert wird, schließt m. E. aber einen spontanen Gefühlsausdruck nicht aus, im Gegenteil. Vgl. für eine kritische Diskussion dieses Punktes Staffeldt: 2007, 165, FN 116.

¹⁶ Dass der *hiermit*-Test versagt (*Hiermit liebe ich dich.; *Hiermit drücke ich meine Liebe aus. o. Ä.) ist jedoch ein Hinweis darauf, dass hier kein explizit performativer Vollzug im Austin'schen oder Searle'schen Sinne vorliegt. Da aber hier der illokutionäre Witz (nach Searle) der Inhalt des Gesagten ist, müsste dennoch Performativität vorliegen. Vielleicht gibt es also einen explizit performativen Vollzug, der nicht über den *hiermit*-Test nachgewiesen werden kann. Die Diskussion über Performativität scheint auch mit Rolf 2009 noch nicht zu Ende zu sein.

3. Eine kleine Befragung

An der TU Berlin habe ich 62 Studierende (TeilnehmerInnen verschiedener Seminare) einen Fragebogen zu „Ich liebe dich“ ausfüllen lassen. Ich habe u. a. direkt nach der Illokution gefragt. Und zwar getrennt danach, ob sie die Äußerung selbst getätigt haben oder was sie darüber denken, wenn man für gewöhnlich diese Äußerung tätigt. Ich habe die Antworten dann daraufhin durchgesehen, welche SB-Ausdrücke (i. S. v. Hindelang: ⁵2010, 24-41) insgesamt verwendet wurden, und diese dann den Illokutionsklassen zugeordnet. Mit dem folgenden Ergebnis:

Illokution	selbst	gewöhnlich
expressiv (Searle)	36	35
expressiv (Rolf)	14	29
assertiv	14	10
direktiv	14	20
kommissiv	1	0
deklarativ	0	4
andere	5	4
gesamt	84	102

Tabelle 3: Fragebogenauswertung nach Illokutionen

Bei der Auswertung zeigt sich insgesamt eine sehr deutliche Präferenz pro expressiv. Wenn man die beiden Zweckbestimmungen (Searle: Gefühle ausdrücken; Rolf: Versuch der Beeinflussung der emotionalen Gesamtlage) zusammenzählt, erhält man etwa ein Verhältnis von 4:1 bei den eigenen Äußerungsfällen und sogar 6:1 bei den Äußerungsfällen für gewöhnlich.¹⁷

Ergebnis: „Ich liebe dich“ ist weit überwiegend expressiv.

4. Textanalytische Untermauerung

In Liebesdingen unterscheidet Rolf (1993) viererlei Gebrauchstextsorten voneinander: das Liebesgeständnis¹⁸, die Liebeserklärung¹⁹, den Liebesbrief²⁰ und den Liebesantrag²¹. Diese Textsorten bespricht er im Einzelnen zwar nicht, aber er ordnet sie jeweils einer Gebrauchstextsortenklasse zu, die er als solche beschreibt. Nämlich:

¹⁷ Interessant ist darüber hinaus, dass so viele Antworten in Richtung direktiv gingen. Ein Befund, der sich auch in dem kleinen Versuch zu Liebeserklärungen zeigt (vgl. folgend 4.1.).

¹⁸ Zur Textsortenklasse ASS 1 gehörig; vgl. Rolf: 1993, 174.

¹⁹ Zur Textsortenklasse KOMM 6 gehörig; vgl. Rolf: 1993, 268.

²⁰ Zur Textsortenklasse DIR 13 gehörig; vgl. Rolf: 1993, 250.

²¹ Zur Textsortenklasse DIR 14 gehörig; vgl. Rolf: 1993, 252.

Textsorte	Klasse	Klassifikation	Beschreibung
Liebes- geständnis	ASS 1	assertiv transmittierend emittierend bei Option	S übermittelt, ohne dazu verpflichtet zu sein, eine Information, deren Gehalt sich auf S bezieht
Liebes- erklärung	KOMM 6	kommissiv unilateral nicht-bedingt nicht-eingegrenzt gültig	S legt sich, unabhängig von der Erfüllung spezieller Bedingungen, auf ein mit bestimmten Interessen des Adressaten konformes Verhalten fest
Liebes brief	DIR 13	direktiv nicht-bindend im Interesse von S und H personenbezogen	S versucht, H zu einer Aktion zu bewegen, deren Ausführung in beiderseitigem Interesse ist
Liebes- antrag	DIR 14	direktiv nicht-bindend im Interesse von S sachlagebezogen	S versucht, H zu einer Aktion zu bewegen, deren Ausführung im Interesse von S ist

Tabelle 4: Gebrauchstextsorten in Rolf 1993 mit Liebesbezug

Interessanterweise ist keine Liebestextsorte bei den Deklarativa und bei den Expressiva zu finden. Rolf 1993 findet lediglich Textsorten, deren vorrangige Funktionen in der Mitteilung (dem Eingeständnis) der Liebe, in dem Versprechen der Liebe und in dem Versuch zu sehen sind, H zu einer liebesadäquaten Handlung zu bewegen, wobei leider für die einzelnen Textsorten nicht näher ausgeführt ist, worin diese Handlung besteht.

Meine These ist nun, dass sich in der Äußerung „Ich liebe dich“ als dem Kern von Liebeserklärungen alle diese Momente unter der obersten Funktion vereinen, eine Liebesbeziehung zu etablieren. Ich habe hierfür eine kleine Erhebung mit Studierenden eines Textlinguistikseminars durchgeführt.

4.1. Auswertung der kleinen Studie zu studentischen Liebeserklärungen gegenüber einem Kuschtier-Elefanten²²

Die Studierenden bekamen zu Anfang der ersten Sitzung, für sie überraschend, die Aufgabe, eine Liebeserklärung an einen kleinen Kuschtier-Elefanten zu verfassen, den ich zu diesem Zweck mitgebracht und auf dem Pult positioniert hatte. Obwohl explizit und wiederholt nicht ein Liebes**brief**, sondern eine Liebes**erklärung** gefordert war – dass dies verstanden wurde, zeigt die mitunter zu findende Formulierung *Liebeserklärung* auf den Bögen – sind die meisten der 22 abgegebenen Bearbeitungen im Briefformat gehalten:²³ 15 weisen sowohl eine Anrede als auch eine Verabschiedung auf. Bereits hier taucht

²² Natürlich ist diese Studie in keiner Weise repräsentativ oder verzerrungsfrei. Erkenntnisse können aus ihr dennoch gezogen werden.

²³ Was natürlich auch damit zu tun haben dürfte, dass es sich bei den Studierenden um TeilnehmerInnen eines Textlinguistikseminars handelte.

häufig das Morphem {lieb} auf. Und zwar 18mal in der Anrede – das ist wegen der geläufigen Konstruktion *Liebe(r) xy* trivial – und 8mal in der Verabschiedung – das ist nicht trivial, denn in sieben von acht Fällen verabschiedet man sich in den Erklärungen mit *In Liebe*, was ja bereits Auskunft über den emotionalen Zustand gibt, in dem sich S befindet.

Es stellen sich nun zwei Fragen:

- (1) Wie sind die Liebeserklärungen verfasst? Was enthalten sie?
- (2) Was sind die Funktionen dieser Liebeserklärungen?

ad (1)

Bei der ersten Frage überwiegt ganz eindeutig die Bezugnahme auf die Äußerlichkeit des angesprochenen Elefanten. Insgesamt wurde bei 14 von 22 Bearbeitungen 38mal auf äußerliche Merkmale Bezug genommen. Besonders großer Beliebtheit erfreuten sich dabei die Ohren, die Augen und das Lächeln:

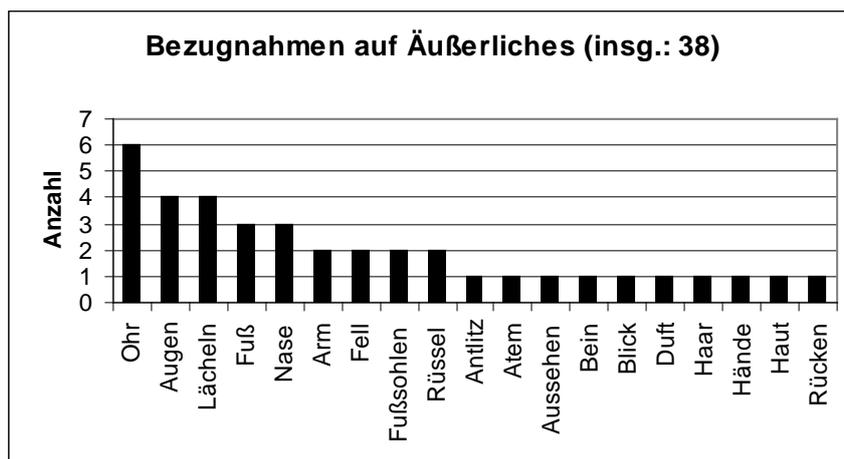


Tabelle 5: Substantive, mit denen in den 14 von 22 Liebeserklärungen auf Äußerliches Bezug genommen wurde

Dass die Ohren an erster Stelle (und die Nase zumindest im ersten Drittel) sind, ist zwar nicht erstaunlich, denn dies sind ja elefantenspezifische Auffälligkeiten, die auch bei dem Kuschtier herausstechen. Aber die Präferenz für genau diese Auffälligkeiten lässt eine Strategie erkennen, die folgendermaßen formuliert werden könnte: **Nimm Bezug auf gleichermaßen spezifische wie typische Äußerlichkeiten.** Typisch, weil zur Gattung gehörig (was – thesenhaft formuliert – bei Männern vielleicht ein starker Körperbau und bei Frauen vielleicht Rundungen oder Zierlichkeiten wären), spezifisch, weil dieses Exemplar betreffend. So erklärt sich, dass *Rücken*, *Haut*, *Haar*, *Hände*, *Bein* usw. jeweils zwar nur einmal vorkommen. Es handelt sich hier eben nicht um elefantentypische Kriterien. Immerhin aber zeigen sie, dass grundsätzlich der *gesamte* Körper als äußerlich wahrnehmbarer infrage kommt (deshalb ist auch *Antlitz* oder *Aussehen* anzutreffen).

Vereinzelt sind die Spezifizierungen in Wortbildungen kodiert. So wurde etwa auf die Augen auch mit den Substantiven *Kulleraugen* oder *Knopfaugen* Bezug genommen, was deutlich nur auf das Kuschartier zutrifft. Die Spezifizierung geschieht aber in der Hauptsache mithilfe von Adjektiven. Bei den 38 Bezugnahmen wurden 53 Adjektive attributivisch verwendet. Und auch hier beziehen sich die jeweiligen Gewinner der ersten beiden semantischen Gruppen (Dimensionsadjektive und Farbadjektive) gleichermaßen auf Typisches wie auf Spezifisches, auf die *großen* Ohren und das *graue* Fell des Kuschartiers nämlich:

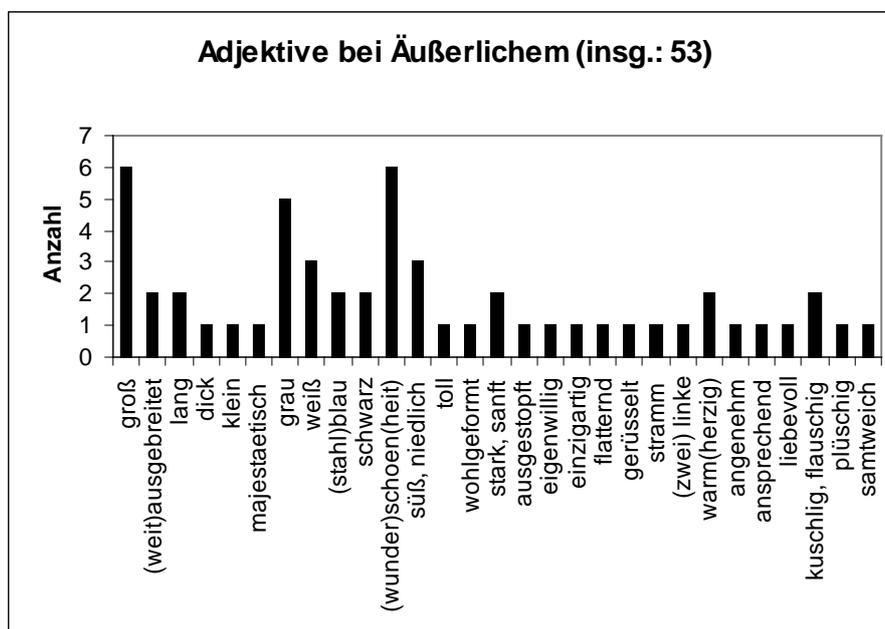


Tabelle 6: Adjektivstämme und -attribute zu den 38 Substantiven, mit denen auf Äußerliches Bezug genommen wurde (geordnet nach den Gruppen: Dimensions-, Farb-, Bewertungs-, Beschaffenheits- und Wirkungsadjektive)

Demgegenüber wurde nur in sechs Fällen insgesamt 13mal auf Innerliches Bezug genommen. Das ist nicht verwunderlich, weil den Studierenden ja nichts bekannt war über innere Werte des Kuschartiers. Die Angaben zu Innerlichem können also betrachtet werden als das, was man über Innerliches schreiben kann, wenn man nichts über das Innerliche weiß (oder einem nicht so recht etwas dazu einfallen will). Oder auch als das, was man vielleicht typischerweise anführt: *Wärme, Herzlichkeit, treuherzig, humorvoll* usw.

Ebenso sind wohl auch die Angaben einzuschätzen, die unter der Rubrik „Was man nicht mehr kann, wenn man verliebt ist“ zu versammeln sind. Hier wurden genannt: *aufhören an dich zu denken, klar denken, auf die Uni konzentrieren, Augen von dir lassen, hören, sehen und länger warten*. Das große Motiv hier ist: „den Verstand verlieren“. Gleich danach kommt das Motiv: „nur noch du“. Sowohl in der Wahrnehmung als auch im Denken. Das zeigt sich auch in der Rubrik „Du in mir“ (etwa: *dein Lächeln in mei-*

nem Herz, in meinem Kopf, in meinem Herzen, ans Herz gewachsen, Tag und Nacht gehst du mir durch den Kopf usw.) Auch die „Veränderungen seit dem ersten oder letzten Kontakt“ (häufig: *seit dem ersten Sehen*) gehen in diese Richtung. Hier ist als Gewinner eindeutig festzuhalten, dass seitdem *vermisst* wird. Es zeigt sich – überschaut man diese Fälle insgesamt – deutlich eine zweite Strategie: **Erkläre, dass der Adressat von dir (deinem Verstand, deinen Gefühlen, deiner Wahrnehmung) Besitz ergriffen hat.** Das kann auch ganz profan wörtlich in Richtung Besitzrelation gehen, etwa mit *mein Herz gehört dir*: Man gehört dem Adressaten.

Prominent das eigentliche Liebesgeständnis. Als „ich liebe dich“ kommt es zwar nur 7mal vor (zählt man die Wiederholungen in der Erklärung nicht mit, die nur aus 11mal *ich liebe dich* und zum Schluss *und ich liebe dich noch mehr* besteht).²⁴ Leicht modifiziert aber ist es insgesamt in 14 Bearbeitungen (also in über 50%) zu finden:

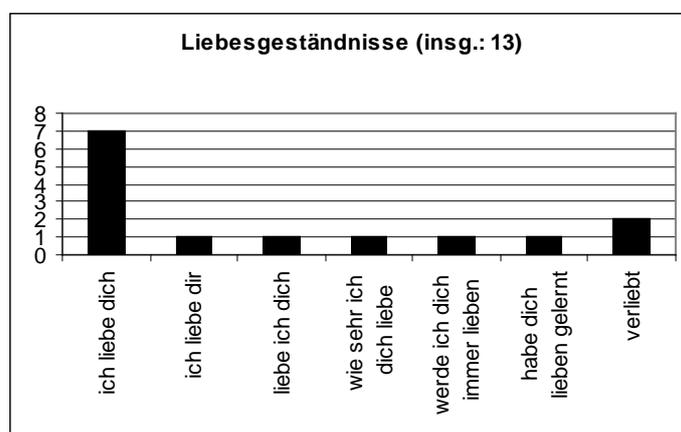


Tabelle 7: „Ich liebe dich“ und Modifizierungen in den Erklärungen

Rechnet man von den 8 Fällen, in denen keine solche modifizierte Formel zu finden ist, diejenigen ab, in denen in der Verabschiedung „In Liebe“ verwendet wird, so kommt man auf nur 5 von 22 Bearbeitungen, in denen das explizite Liebesgeständnis fehlt. Es ist also festzuhalten, dass die Formel (und ihre Modifikationen) zu den zentralen Komponenten einer Liebeserklärung gehört. Die dritte Strategie lautet also: **Sage explizit „ich liebe dich“ oder sonst irgendwie, dass du im Zustand der Liebe zu dem Adressaten bist.**

Zu einer Liebeserklärung gehört also standardmäßig, dass man seine Liebe gesteht. Die anderen Liebeserklärungen sind deswegen natürlich weder falsch noch unnormale. In ihnen ist dieses Geständnis aber insofern „nur“ implizit enthalten, als es erschlossen werden muss. Etwa so: „Wenn S mir mit Komplimenten schmeichelt und außerdem sagt, dass S langsam den Verstand verliert, nur noch an mich denken kann usw., dann wird S mich wohl lieben.“ Als Schlussverfahren ein Liebestopos par excellence.

²⁴ Übrigens keine Strategie, die nur hier vorkäme. So besteht bspw. ein komplettes, über 100 Seiten umfassendes Buch (nämlich Heimann 2009) aus der permanenten Wiederholung von „Ich liebe dich“, die nur auf S. 50 durchbrochen wird.

Halten wir für unser Erkenntnisinteresse etwas lax fest: In einer Liebeserklärung muss es raus, dass ich dich nämlich liebe. Übrigens sind alle Erklärungen der Art, dass hier zum ersten Mal die Liebe erklärt wird. Es kann also festgehalten werden: Liebeserklärungen haben jedenfalls auch mitteilenden Charakter. Insofern natürlich auch eine assertive Komponente.

ad (2)

In immerhin sechs Bearbeitungen sind *explizit* ausgedrückte Hoffnungen, *explizite* Bitten oder Fragen enthalten. Die sind natürlich für die Beantwortung der Frage nach der Funktion einer Liebeserklärung von nicht zu unterschätzender Relevanz, zeigen sie doch, dass Liebeserklärungen durchaus kompatibel sind mit fordernden Elementen. Die wohl gleichermaßen trivialste wie wichtigste Forderung ist die nach einer Antwort.²⁵ Trivial, weil solche Briefe wohl als eine Art Zug in einer Sequenz angesehen werden können. Es handelt sich bei den Liebeserklärungen dann nämlich in allen Fällen um initiative Züge, die respondierende erwartbar machen. Welcher Natur sollten diese Antworten sein? Hier kommt die zweite große Funktion ins Spiel: es geht nicht nur um das Liebesgefühl von S, sondern natürlich auch um die Gefühle von H. H's respondierender Zug sollte in einer emotionalen Reaktion bestehen. Und am besten darin, dass auch H seine Liebe erklärt. Es geht um die *Erwiderung* der Gefühle, um das *Teilen* der Gefühle. Unmittelbar damit in Zusammenhang steht das gemeinsame Verbringen von künftiger Zeit, mindestens aber das Wiedersehen, das Wieder-Aufeinandertreffen. Liebende S sind allein und einsam. Sie möchten H wiedersehen, bei H sein. Im Extremfall sogar das ganze restliche Leben mit H verbringen. Es zeigt sich hier eine vierte Strategie: **Mache klar, dass du mit H zusammen sein, Zeit verbringen willst.** Und zwar unter den Vorzeichen einer reziproken Liebe. Insofern H also hier zu einer mehr oder weniger weitreichenden Reaktionshandlung (verbaler oder körperlicher Natur) zu bewegen versucht wird, ist mit Liebeserklärungen jedenfalls auch eine direktive Komponente verbunden. Insofern S zu verstehen gibt, dass S seiner-/ihrerseits bereit dazu ist, selbst solche Handlungen auszuführen, ist mit Liebeserklärungen jedenfalls auch eine kommissive Komponente verbunden.

Eine wesentliche Funktion von Liebeserklärungen scheint nach alledem darin zu bestehen, einen positiven Bescheid zu bekommen, dass auch H über Gefühle der Liebe zu S verfügt. Das reicht aber nicht aus: H und S sollen sich danach auch entsprechend verhalten können und das heißt, gemeinsam Zeit miteinander verbringen können. Paradoxe- und bezeichnenderweise ist es ja gerade das Fehlen dieses Umstands, welches für die Liebeskommunikation ein starker Motor sein kann. So ist denn auch das Beklagen, dass man nicht zusammen sein kann, ein Topos. Oder mit den Worten von Fuchs: 1999/2003, 30): „jede Nichtanwesenheit muß als Schmerz empfunden werden.“

Das erlaubt ein paar Spekulationen.

4.2. Spekulative Rückschlüsse

Liebeserklärungen können im Extremfall aus einer einzelnen Komponente bestehen, der Äußerung „Ich liebe dich“. Diese ist der Kern einer Liebeserklärung. Wenn die in 4.1.

²⁵ Insofern zeigen diese studentischen Liebeserklärungen gegen Wyss (2002, 77), dass „die Notwendigkeit eines respondierenden Aktes auf der schriftlichen (oder verbalen) Ebene“ eben nicht aufgehoben wird.

dargestellten Ergebnisse Bestand haben, dann ist die Liebeserklärung nicht lediglich assertiv. Sie hat ein forderndes Element. Nach einer Liebeserklärung ist die Welt nicht mehr so, wie sie vorher war. An H werden schon allein durch die Liebeserklärung Ansprüche gestellt: H muss sich dazu verhalten. Solange H sich nicht dazu verhält, hängt die Liebeserklärung als Beziehungsgefährder in der Luft. Stellen Sie sich vor, Ihr Arbeitskollege gesteht Ihnen seine Liebe. Das verändert die Beziehung zu ihm auf einen Schlag. Er teilt Ihnen nämlich eben nicht nur mit, dass er Sie liebt, wie er Ihnen vielleicht mitteilt, was es heute in der Kantine gibt.²⁶ Sondern er definiert zugleich die Beziehung neu, in der sie beide zueinander stehen. Nämlich als Liebesbeziehung. Und solange sie nicht darauf reagieren, ratifizieren Sie diesen Akt nicht, steht Ihre Ratifizierung noch aus. Ihre Beziehungsdefinition ist einseitig verändert worden, aber noch nicht geklärt. Sie befinden sich in einer ungeklärten Liebesbeziehung zu Ihrem Kollegen.

Wenn an diesen Spekulationen etwas dran ist, haben Liebeserklärungen eine starke Ähnlichkeit zu deklarativen Sprechakten:

Bei beiden geht es darum, eine soziale Realität zu schaffen. Im Falle der Deklarativa um soziale Tatsachen, im Falle der Expressiva um soziale Beziehungen. Beide haben die doppelte Ausrichtung, das Schaffen sozialer Beziehungen ähnelt dem Schaffen sozialer Tatsachen. Mit *Ich liebe dich* werden Sie nolens volens in eine Liebesbeziehung gedrängt, die Sie aktiv zerstören müssen, wenn Sie sie nicht wünschen. Ähnlich wie Sie mit *Hiermit ernenne ich Sie zum Sprecher unserer Gruppe* einen Posten bekommen, den Sie ablehnen müssen, wenn Sie ihn nicht haben wollen. (Staffeldt: 2008, 85)

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die formelhaften Liebeserklärungen auch eine assertive Komponente aufweisen. Denn um eine Beziehung schaffen zu können, muss irgendwie geklärt werden, um was für eine Beziehung es sich handelt. Und wenn es darum geht, diese Beziehung nicht nur emotional zu erzeugen, sondern auch rational zu konstituieren, so muss die Beziehung selbst zur Proposition der Äußerung gehören. Weil der Inhalt des Mitgeteilten ein emotionaler S-Zustand ist, der zudem die Gefühlseinstellung von S gegenüber H betrifft, ist die Äußerung jedenfalls expressiv. Die Nähe zu deklarativen Sprechakten haben expressive ganz allgemein. Sie ist nicht auf Liebeserklärungen beschränkt. Auch wenn Sie jmdn. willkommen heißen, definieren Sie Ihrerseits anlässlich des Erscheinens von H eine Beziehungssituation. Auch hier sind an H durch das Willkommenheißen Ansprüche gestellt. Man merkt das daran, dass H sich leicht unangemessen verhalten könnte, indem H etwa seinen Ärger darüber ausdrückte, dass H willkommen geheißen wurde. H wurde in eine Freude-über-sein-Erscheinen-Situation hineingezogen. Will er diese nicht haben, muss er sie zerstören.

5. Eine letzte kleine Bemerkung zu Auer 1988

Auch Auer sieht in „Ich liebe dich“ die Realisierung eines Zuges in einer „Paarsequenz ‚Liebeserklärung‘ & ‚Liebeserklärung‘“ (Auer: 1988, 20), die als respondierenden Zug eine Liebeserklärung erwartbar macht:

Liebeserklärungen sind nach dieser Klassifikation reziproke, verzweigende Paarsequenzen, denn ihnen soll eine zweite Liebeserklärung folgen, die positiv oder negativ sein kann. Negative Erwidierungen sind massiv dispräferiert. (Auer: 1988, 15)

²⁶ Und Sie wissen auch, dass Sie auf beide Äußerungen unterschiedlich reagieren sollten.

Würde auf die Liebeserklärung reagiert, wie auf einen Assertiv reagiert werden kann, die Liebeserklärung also als assertive im respondierenden Schritt umdefiniert, wäre dies eine perfide Erwiderung, mit der man „den Status einer erkennbaren Liebeserklärung zu sabotieren“ versucht, indem man die „Ratifizierung verweigert und die Vorgängerhandlung zu etwas anderem macht.“ (Auer: 1988, 18)

In der konversationellen Praxis findet Auer nun allerdings selten Liebeserklärungen als Liebeserklärungen.²⁷ Vielmehr zeige sich,

daß Liebeserklärungen als Paarsequenzen vor allem im Schlußbereich von Interaktionen stehen. Sie sind dort aufgrund ihrer Position gefährdet, zu einem Teil der ablaufenden Routine zu werden; entsprechend sind in den Erwiderungen Ellipsen und Pro-Verbalisierungen häufig. (Auer: 1988, 29)

Auers Interpretation der Gefährdung von Liebeserklärungen durch deren Routinisierung ist jedoch alles andere als abgesichert oder plausibel. Aus unserer Perspektive ergibt sich gerade aus der Routinepraxis im Gegenteil ein Gewinn, nämlich die stetige Aufrechterhaltung dessen, was man mit einer Liebeserklärung konstituiert hat, die Aufrechterhaltung der Liebesbeziehung. Dass „Ich liebe dich“ hier zu einer entleerten Floskel wird, wenn man diese Redeweise einmal aufgreifen darf, ist gerade Ausdruck dessen, dass diese Äußerung als expressive ganz wesentlich einen beziehungskonstituierenden Charakter hat. Es geht nicht vor allem darum, einen inneren Zustand informationell preiszugeben, sondern darum, eine Beziehung zu konstituieren. Zu sagen, welcher emotionale Zustand vorliegt, ist dabei gerade für Liebesbeziehungen ein probates Mittel. Und übrigens wären unaufrichtige Liebeserklärungen zwar als Unredlichkeiten Unglücksfälle i. S. v. Austin. Aber es muss ja auch gar keine Liebe vorliegen, um mit „Ich liebe dich“ eine von H zu ratifizierende Liebesbeziehung zu konstituieren. Auch hier zeigt sich die Nähe zu den deklarativen Sprechakten. Zudem wäre es sogar möglich, dass es sich „nicht so [verhält], dass eine Emotion Liebe vorsprachlich oder sprachunabhängig existierte; vielmehr lassen sich Beziehungen gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Emotion und Sprache herstellen.“ (Freienstein: 2002, 45).

Der mit „Ich liebe dich“ vollzogene Sprechakt ist expressiv, und expressive Sprechakte zielen als solche auf die Konstituierung einer Beziehung zwischen S und H. Die Rolf'sche Neubestimmung des Zwecks von Expressiva als *Versuch der Beeinflussung der emotionalen Gesamtlage von H* (vgl. Rolf: 1997, 216-225) ist insofern nur die halbe Wahrheit über die Expressiva. Die andere Hälfte besteht darin, dass mit Vollzug des Aktes der Versuch unternommen wird, eine bestimmte emotionale Beziehung zu etablieren: eine Liebesbeziehung, mit allen Konsequenzen, die eine solche hat. Liebe als S-Zustand ist dann Aufrichtigkeitsbedingung eines expressiven Aktes der Liebeserklärung, der zum Ziel hat, eine Liebesbeziehung zu konstituieren. Und auch nur bei Liebespartizipanten ist es erwartbar, dass sie die Beendigung ihres Telefonats mit „Ich liebe dich“ – „Ich dich auch“ vorantreiben. Man kann nicht jedem gegenüber Telefonate so beenden. Man braucht dafür Partner, mit denen man eine Liebesbeziehung hat und aufrechterhalten will, die man auch und vor allem durch solche Routineerklärungen ständig neu bestätigt. Oder Partner, mit denen man kleine Scherzchen treiben kann.

²⁷ Das hängt natürlich auch mit dem oben schon angesprochenen Problem zusammen, dass die intime Liebeskommunikation nur schwer beobachtet werden kann. Wer bspw. verfügbare Telefongespräche auswertet, muss zwangsweise zu der Einschätzung kommen, Liebeserklärungen seien Verabschiedungsgrüße.

Die als Motto vorangestellte Sentenz von Fromm muss also erweitert werden: Liebe ist nicht nur etwas, was man in sich selbst entwickelt, sondern auch ein als vorliegend geäußertes konstitutives Element einer bestimmten emotionalen Beziehung, die als soziale Tatsache darauf gründet, dass man sagt, dass sie S-seitig besteht. Wer hier eine performative Grundstruktur wirken sieht, liegt sicher nicht falsch.

Literatur

- Auer, P. (1988), „Liebeserklärungen. Oder: Über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren“, *Sprache und Literatur*, 61, 11–31.
- Barthes, R. (1988 [zuerst 1977]), *Fragmente einer Sprache der Liebe*, Frankfurt a. M.
- Bergenholtz, H. (1980): *Das Wortfeld „Angst“: Eine lexikographische Untersuchung mit Vorschlägen für ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache*, Stuttgart.
- Brinker, K./Sager, S. F. (2010), *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*, Berlin.
- Bühler, K. (1999 [zuerst 1934]), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart.
- Erdmann, K. O. (1966 [zuerst 1903]), *Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik*, Darmstadt. [Reprographischer Nachdruck der 4. Aufl. Leipzig 1925].
- Freienstein, J.-C. (2002), „Intime E-Mails. Zur Verschriftung der Sprache der Liebe in einem neuen Medium“, in: Bischoff, D./J. Frenk (Hg.), *Sprach-Welten der Informationsgesellschaft: Perspektiven der Philologie. Tag des wissenschaftlichen Nachwuchses der Universität Münster*, Münster, 41–48.
- Fries, N. (2000), *Sprache und Emotionen. Ausführungen zum besseren Verständnis und zum Nachdenken*, Bergisch Gladbach.
- Fromm, E. (2005), *Die Kraft der Liebe. Über Haben und Sein, Liebe und Gewalt, Leben und Tod*, Hg. v. Rainer Funk, Zürich.
- Fuchs, P. (1999/2003), *Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme*, Konstanz.
- Heimann, J. (2009), *Ich liebe dich: Eine Liebeserklärung auf mehr als einhundert Seiten*, Norderstedt.
- Heringer, H. J. (1999), *Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik*, Tübingen.
- Hindelang, G. (2010), *Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen*, Berlin/New York.
- Huneke, H.-W. (2004), *Sprechen zu Tieren. Formen und Funktionen tiergerichteten Sprechens*, München. (Zugl. Phil. Diss. Heidelberg 2003).
- Konstantinidu, M. (1997), *Sprache und Gefühl. Semiotische und andere Aspekte*, Hamburg.
- Leisi, E. (1990), *Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung*, Heidelberg/Wiesbaden.
- Leisi, I./E. Leisi (1993), *Sprach-Knigge oder Wie und was soll ich reden?*, Tübingen.
- Luhmann, N. (1999 [zuerst 1982]), *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a. M.
- Luhmann, N. (2008), *Liebe. Eine Übung*, Frankfurt a. M. (Zugl. Typoskript zur Seminarvorlage 1969).
- Marten-Cleef, S. (1991), *Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*, Göppingen. (Zugl. Phil. Diss. Münster 1990/91).
- Rolf, E. (1983), *Sprachliche Informationshandlungen*, Göppingen. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 385). (Zugl. Phil. Diss. Münster).
- Rolf, E. (1993), *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*, Berlin/New York.
- Rolf, E. (1994a), *Sagen und Meinen. Paul Grices Theorie der Konversations-Implikaturen*, Opla-

- den.
- Rolf, E. (1994b), „Emotionen und Handlungen“, in: Meggle, G./U. Wessels (Hgg.), *Analytomen I. Proceedings of the 1st Conference „Perspectives in Analytical Philosophy“*, Berlin/New York, 832–841.
- Rolf, E. (1994c), „Zur Metaphorik und Metonymik der Gefühlszuschreibungen“, in: Beckmann, S./S. Frilling (Hgg.), *Satz – Text – Diskurs. Akten des 27. Linguistischen Kolloquiums, Münster 1992*, Bd. 1, Tübingen, 131–137.
- Rolf, E. (1997), *Illokutionäre Kräfte. Grundbegriffe der Illokutionslogik*, Opladen.
- Rolf, E. (2001), *Semantik der Emotionsbezeichnungen*, unveröffentlichtes Manuskript, 104 S.
- Rolf, E. (2005), *Metaphertheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie*, Berlin/New York.
- Rolf, E. (2006a), *Symboltheorien. Der Symbolbegriff im Theoriekontext*, Berlin/New York.
- Rolf, E. (2006b), „Die Rezeption und Weiterentwicklung der Sprechakttheorie in der Sprachwissenschaft“, in: Aurox, S. et al. (Hgg.), *Geschichte der Sprachwissenschaft*, Bd. 3, Berlin/New York, 2520–2539.
- Rolf, E. (2008), *Sprachtheorien. Von Saussure bis Millikan*, Berlin/New York.
- Rolf, E. (2009), *Der andere Austin. Zur Rekonstruktion/Dekonstruktion performativer Äußerungen – von Searle über Derrida zu Cavell und darüber hinaus*, Bielefeld.
- Schmidt-Atzert, L. (1980), *Die verbale Kommunikation von Emotionen. Eine Bedingungsanalyse unter besonderer Berücksichtigung physiologischer Prozesse*, Phil. Diss. Uni Gießen.
- Schwarz, A. (1984), *Sprechaktgeschichte. Studien zu den Liebeserklärungen in mittelalterlichen und modernen Tristandichtungen*, Göppingen. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 398).
- Schwarz, M. (2008), *Einführung in die kognitive Linguistik*, Tübingen/Basel.
- Schwarz-Friesel, M. (2007), *Sprache und Emotion*, Tübingen/Basel.
- Schwitalla, J. (2010), „Von sich selbst oder dem direkten Adressaten in der 3. Person sprechen“, in: Kallmeyer, W./E. Reuter/J. F. Schopp (Hgg.), *Perspektiven auf Kommunikation. Festschrift für Liisa Tiitula zum 60. Geburtstag*, Berlin, 165–184.
- Shannon, C. E./W. Weaver (1976 [zuerst 1949]), *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München/Wien.
- Searle, J. R. (1987), *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt a. M.
- Sökeland, W. (1980), *Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung*, Tübingen.
- Staffeldt, S. (2007), *Perlokutionäre Kräfte. Lexikalisierte Wirkungen sprachlicher Äußerungen im Deutschen*, Frankfurt a. M. (Zugl. Phil. Diss. TU Berlin 2006).
- Staffeldt, S. (2008), *Einführung in die Sprechakttheorie. Ein Leitfaden für den akademischen Unterricht*, Tübingen.
- Stoeva-Holm, D. (2005), *Zeit für Gefühle. Eine linguistische Analyse zur Emotionsthematisierung in deutschen Schlagern*, Tübingen.
- Wunderlich, D. (1979), „Was ist das für ein Sprechakt?“, in: Grewendorf, G. (Hg.), *Sprechakttheorie und Semantik*, Frankfurt a. M., 275–342.
- Wyss, E. L. (2000), „Intimität und Geschlecht. Zur Syntax und Pragmatik der Anrede im Liebesbrief des 20. Jahrhunderts“, in: Elmiger, D./E. L. Wyss (Hgg.), *Sprachliche Gleichstellung von Frau und Mann in der Schweiz. Ein Überblick und neue Perspektiven*, Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel. (= Bulletin der Vereinigung für angewandte Linguistik in der Schweiz 72), 187–210.
- Wyss, E. L. (2002), „Liebesbriefe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Eine Textsorte im lebenszeitlichen Wandel“, in: Häcki Buhofer, A. (Hg.), *Spracherwerb und Lebensalter*, Tübingen/Basel, 71–86.
- Wyss, E. L. (2003), „Metamorphosen des Liebesbriefs im Internet. Eine korpusgestützte text-linguistische und kommunikationswissenschaftliche Bestimmung des Liebesbriefs und seiner Pendanten im Internet“, in: Höflich, J. R./J. Gebhardt (Hgg.), *Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS*, Frankfurt a. M., 199–232.
- Wyss, E. L. (Hg. 2006), *Leidenschaftlich eingeschrieben. Schweizer Liebesbriefe*, München/Wien.